

315

Churfürst Maximilian I. von Bayern.

Festrede

zur

Vorfeier des Allerhöchsten Geburts- und Namensfestes
Seiner Majestät des Königs Ludwig II.

gehalten in der

öffentlichen Sitzung der k. b. Akademie der Wissenschaften
zu München

am 29. Juli 1882

von

Felix Stieve

a. o. Mitglied der histor. Classe der k. Akademie.

München 1882.

Im Verlage der k. b. Akademie.

Churfürst Maximilian I. von Bayern.

Festrede

zur

Vorfeier des Allerhöchsten Geburts- und Namensfestes
Seiner Majestät des Königs Ludwig II.

gehalten in der

öffentlichen Sitzung der k. b. Akademie der Wissenschaften
zu München

am 29. Juli 1882

von

Felix Stieve

a. o. Mitglied der histor. Classe der k. Akademie.

München 1882.

Im Verlage der k. b. Akademie.

Niemals ist das gesammte geistige und äussere Leben unseres Volkes so eindringend und ausgedehnt von Kirchentum und Theologie beeinflusst worden wie in den hundert Jahren, welche vom augsburger Religionsfrieden zu den Verträgen von Münster und Osnabrück führten.

Die theologischen Schulstreitigkeiten wurden für alle Stände von den Fürsten bis zu den Handwerkern und Bauern herab der vornehmste und häufig der einzige Gegenstand des geistigen Interesses. Jene Männer, welche den Lehrverschiedenheiten keine Bedeutung beimassen oder einen Ausgleich zwischen der alten und den neuen Kirchen zu finden suchten, oder sich aus katholischen und evangelischen Anschauungen ein vermittelndes Bekenntnis bildeten: die Spötter, die weltweisen Friedmacher und die Hofchristen, wie sie von den Eiferern genannt wurden, verschwanden mehr und mehr. Starre, engherzige und feindselige Confessionalität erlangte in den Geistern der jüngeren Geschlechter allumfassende Alleinherrschaft. Ueberwiegend von kirchlichen Gesichtspunkten aus wurden nun das einzelne, das gesellschaftliche und das staatliche Leben aufgefasst, ja sogar Bestrebungen rein politischer Natur oder weltlichster Begehrlichkeit empfangen in Folge der sich überall geltendmachenden confessionellen Gegensätze im Bewusstsein der Handelnden ein kirchliches Gepräge. Kurz das gesammte Denken und Empfinden der Menschen jener Zeit wurde von Theologie durchsäuert und durchdrungen.

Diese Kirchlichkeit war indess keineswegs mit idealem, weltverachtendem Sinne und Streben verbunden. Ihr Begleiter war viel-

mehr ein ungemein nüchterner, berechnender und eigennütziger Realismus, der nicht selten zu wüster, alle Schranken überspringender Gier nach Macht, Ehre und Besitz ausartete.

Die — im Grunde allerdings durchaus naturgemässe — Verbindung beider Elemente, welche dem Jahrhundert ein ganz eigenartiges Wesen verlieh, erschwerte es uns, seine Erscheinungen voll zu verstehen und gerecht zu würdigen, denn einerseits tritt an uns die Versuchung heran, auch seine politischen Kämpfe gemäss der Auffassung und den Aeusserungen der Zeitgenossen als ausschliesslich oder doch überwiegend kirchliche zu betrachten, andererseits sind wir geneigt, bei seinen Persönlichkeiten das Einwirken der uns fremd gewordenen kirchlichen Gesinnung zu unterschätzen oder zu übersehen. Diese aber werden durch sie fast ohne Ausnahme in hohem Masse beeinflusst und mitunter in ihrer ganzen Ausbildung und Thätigkeit bestimmt.

Die hervorragendsten Vertreter der kirchlichen Richtung ihrer Zeit sind unter den katholischen Fürsten Kaiser Ferdinand II. und Maximilian I. von Baiern. Ihre dem Jesuitenorden angehörenden Beichtväter, Lamormaini und Vervaux, gaben den Büchern, in welchen sie ihr Leben und Wirken nach ihrem Tode darstellten, die Ueberschrift: Ideal eines christlichen oder guten Fürsten.¹

So berufenen Beurteilern werden wir nicht bestreiten dürfen, dass Ferdinand und Maximilian das jesuitische Fürstenideal in sich verwirklichten. In sehr verschiedener Weise jedoch bringen sie dasselbe zur Darstellung.

Dem geistig ungemein beschränkten und willensschwachen Ferdinand standen die Lehren der Jesuiten von den Aufgaben eines Christen und Fürsten wie ein drohendes, äusseres Gesetz vor der Seele. Die Furcht vor der Sünde und der ihr folgenden Verdammnis war die mächtigste Triebfeder seines Thuns und Lassens und sie steigerte die innere Haltlosigkeit seines Wesens dahin, dass er sich seine Regierungshandlungen in der Regel von Anderen vorschreiben liess, um sich der Verantwortlichkeit für dieselben zu entlasten. Seine Frömmigkeit

aber war ein rein äusserliches, geistloses und fanatisches Betbrudertum und vermochte nicht, ihn zur ernsten Selbstzucht und zur gewissenhaften Beherrschung seiner Schwächen und irdischen Neigungen anzuhalten.²

Ganz anders Maximilian I., dessen Persönlichkeit zu schildern, ich versuchen möchte.

Mehr noch als Ferdinand war er von jener Frömmigkeit erfüllt, welche sich in Gebeten, kirchlichen Uebungen und frommen Werken nicht genugthun kann, und dieselbe steigerte sich in manchen Beziehungen, namentlich in seiner Marienverehrung,³ zu schwärmerischer Ueberschwänglichkeit. Aber mit ihr verband sich ascetische Strenge, welcher ein mönchisch einfaches Privatleben und harte Kasteiungen durch Fasten, härene Gewänder, Bussgürtel und Geisselungen Gewohnheit waren.

Sein kirchlicher Eifer ferner war, wie es nun einmal in jener Zeit bei Protestanten und Katholiken nicht anders sein konnte, ketzerfeindlich und unduldsam und in der principiellen Beurteilung kirchlicher Fragen zeigte er schroffe Strenge: er war jedoch frei von blindem Fanatismus und von jener bornierten Rücksichtslosigkeit, mit welcher Ferdinand II. durchführte, was ihm als Gebot Gottes erschien.

Vor allem aber war es der jesuitischen Erziehung, die Maximilian empfing, nicht gelungen, die Kraft seiner Seele zu beugen oder zu brechen. Er besass eine Festigkeit des Charakters, eine Unabhängigkeit des Willens und eine Selbständigkeit des Urteils, wie sie selten einem Menschen verliehen sind.

Es versteht sich von selbst, dass ein solcher Fürst weder ein Werkzeug der Jesuiten noch ein Knecht der Hierarchie sein konnte.

Der Hierarchie fühlte er sich als Mitglied der Kirche untergeordnet und er widmete ihr im vollsten Masse jene Verehrung und Achtung, welche er ihr als der Vertreterin Gottes zu schulden meinte; aber er schied vom Amte die Person und der gegenüber wahrte er sich, auch wenn sie die Tiara trug, ein freies und bisweilen sehr scharfes Urtheil. Den geistlichen Würdenträgern und insbe-

sondere dem Papste gestand er ferner in kirchlichen Dingen alle die Rechte zu, welche ihnen die canonischen Satzungen und das curialistische System zuwiesen, dagegen wehrte er Eingriffe derselben in staatliche Angelegenheiten mit schroffer Entschiedenheit ab und scheute sich nicht, wenn er sich durch seine fürstliche Stellung und durch das Herkommen dazu berechtigt glaubte, über die Kirche und die Geistlichkeit seines Landes Befugnisse auszuüben, welche durch die curialistischen Theorieen den Laien unbedingt abgesprochen wurden.

Den Jesuiten sodann bewahrte er stets die bewundernde Vorliebe, welche ihm für sie in der Jugend eingeflösst worden war. Er sah in ihnen die vollkommensten Vertreter und erfolgreichsten Vorkämpfer des Katholicismus. Deshalb begünstigte er sie in jeder Beziehung, nahm aus ihnen seine Beichtväter und benutzte vorzugsweise sie als Ratgeber und Gehülfen in kirchlichen Angelegenheiten. Auch in staatlichen Fragen wandte er sich an sie, um festzustellen, ob eine von ihm beabsichtigte Massnahme nicht mit den Geboten Gottes und der Kirche in Widerspruch stehe. Er war jedoch weit entfernt, sich von ihnen die Wege seiner Regierung oder gar seiner Politik vorzeichnen zu lassen, und sie konnten sich an Einfluss keineswegs mit den Beichtvätern Ferdinands II. oder mit den Hofpredigern mancher evangelischen Fürsten messen. Ja es fehlt nicht an Beispielen, dass er in kirchlichen Dingen ihren dringenden Wünschen die Gewährung versagte.⁴

Ebensowenig vermochte die Lehre der Jesuiten, ein Fürst sichere sein Seelenheil am besten, wenn er stets dem Gutachten seiner Räte folge, Maximilian zu bestimmen, dass er, wie es Ferdinand II. und sogar — gegen besseres Wissen — der hochbegabte Ferdinand III.⁵ thaten, die Leitung und Entscheidung aller Regierungsangelegenheiten einem einzelnen Vertrauten oder der Mehrheit seiner Minister überliess. Er forderte und liebte es, dass seine Räte ihre Ansicht freimütig äusserten, und er war bereit, seine Meinung triftigen Gründen unterzuordnen, da er sich bewusst war, dass ein Fürst gleich jedem Sterblichen dem Irrtum unterworfen sei und dass „Land und Leute

zu regieren, eine so schwere Bürde und so grosse Kunst sei, dass auch der verständigste und klügste Regent es allein sich selbst nicht zutrauen könne.“⁶ Ueberall ist es indes sein eigenes, nach reiflicher Prüfung gewonnenes Urtheil, welches den Ausschlag gibt, und wir können wohl davon sprechen, welche von seinen Räten er vorzugsweise verwendete und seines Vertrauens würdigte, nicht aber davon, welche mehr oder minder massgebenden Einfluss auf ihn besaßen.⁷

Wenn nun trotzdem Maximilian gleich seinem kaiserlichen Vetter von den Jesuiten als Ideal eines Fürsten gepriesen wurde, so war das insofern berechtigt, als nicht nur seine Frömmigkeit und kirchliche Gesinnung das volle Gepräge des Ordensgeistes trugen, sondern als dessen Anschauungen und Lehren, die ihm zu freiem geistigen Eigentume geworden waren, auch den leitenden Grundgedanken seines gesammten Lebens und Wirkens in seiner Entwicklung und Entfaltung wesentlich bestimmten.

Dieser Grundgedanke war der, in jeder Beziehung nach äusserstem Vermögen seine Pflicht zu thun. Denselben zu verwirklichen, war Maximilian sein ganzes Leben hindurch mit einer Gewissenhaftigkeit, Uermüdlichkeit und Thatkraft und zugleich mit einer Selbstbeherrschung und Selbstbeschränkung bemüht, welche ihn zu einer unter den Fürsten seiner und vielleicht aller Zeiten einzig dastehenden Erscheinung machen.

Durch das ihm immerdar gegenwärtige Pflichtbewusstsein empfing seine ganze Persönlichkeit das Gepräge ungewöhnlicher Herbheit, Gemessenheit und Strenge.

Ich unternehme nicht den aussichtslosen Versuch, das Antlitz des mittelgrossen, schlanken Mannes, zu dessen schneidiger Art seine weibliche Stimme einen seltsamen Gegensatz bilden mochte, mit Worten zu malen.⁸ Allbekannt ist ja das beste seiner Bildnisse, das von Niklas Prugger gemalte, welches sich im Stiftersaale der alten Pinakothek befindet. Beherrschend sind in demselben die ernstesten, kalten Augen und es ist wie von eisigem Hauche umweht. In seinen Jünglingsjahren glich er dem Herzog Heinrich von Guise,

dem Balafré,⁹ und es glühte noch frisches Feuer in seinen Zügen. Bald wurden sie jedoch unter dem Einflusse der Regierungssorgen immer schärfer, ernster und gehaltener. Schon mit neunundzwanzig Jahren machte er den Eindruck eines mindestens vierzigjährigen Mannes.

Man fand, dass er in seinem Wesen wenig mit seinen deutschen Landsleuten gemein habe. Im Gegensatz zu deren Zwanglosigkeit, Offenheit und Redseligkeit war er äusserst zurückhaltend, verschlossen und schweigsam. Seine Räte selbst vermochten in manchen Fragen nicht, seine letzten Gedanken zu ergründen. Wenn er sprach, kamen die Worte zögernd über seine Lippen, als überlege er sie noch, indem er sie bilde.¹⁰ Es war das zum Teil die Folge einer Befangenheit und Unbeholfenheit, welche ihm in der Jugend abzugewöhnen, sein Vater vergeblich bemüht gewesen war.¹¹ Zugleich aber wog er thatsächlich seine Worte sorgfältig ab, denn er vergass nie, dass er um jedes derselben Gott Rechenschaft abzulegen habe und dass eines Fürsten Worte folgenreiche Thaten seien.¹²

In seinem Benehmen mischte sich mit fürstlicher Würde gütige Herablassung, denn er hielt es für geboten, die Hoheit, damit sie nicht Hass erwecke, durch Milde und Demut zu mässigen;¹³ aber der Eindruck der Strenge überwog. „Er wird von den Seinen im höchsten Masse gefürchtet und man gehorcht ihm aufs Wort“, erzählt der Nuntius Ceraffe im Jahre 1628. Seiner Familie und seiner ganzen Umgebung bezeugte er Wohlwollen, Achtung und teilnehmende Fürsorge; zu keinem Mitgliede derselben stand er jedoch, soweit wir zu urteilen vermögen, in herzlichem und vertraulichem Verhältnisse und noch weniger hatte er Günstlinge, die er als die Pest der Höfe betrachtete.¹⁴ Auch seine persönlichen Beziehungen fasste er überwiegend vom Gesichtspunkte der Pflicht auf.

Dass er sich von jenen geschlechtlichen Ausschweifungen, jenem wüsten Trinken und Schlemmen, jenen üppigen und geistlosen Vergnügungen, welchen sich die meisten deutschen Fürsten damals ergaben, vollkommen fernhielt, bedarf kaum der Erwähnung. Auch bei seinen Hofleuten duldete er dergleichen nicht: „Sie alle“ berichtet

einer seiner Leibärzte, der Niederländer Fyens, im Jahre 1601, „sie alle sind mässig, sittlich und rechtschaffen; jedes Laster ist von diesem Hofe verbannt; trunksüchtige, leichtfertige und träge Menschen hasst und verachtet der Fürst; Alles ist auf Tugend, Mässigkeit und Frömmigkeit gerichtet.“ Das einzige Vergnügen, welches sich Maximilian zur Erholung und Kräftigung gestattete, war die Jagd, namentlich die Reiherbeize,¹⁵ doch pfleg er auch dieser, obgleich er sie leidenschaftlich liebte, mit solcher Mässigung, dass weder die Geschäfte noch die Unterthanen darunter litten.

Für Wissenschaft und Kunst besass er Verständnis und Neigung.

Er selbst war, wie der humanistisch gebildete Fyens, ein Freund des Justus Lipsius versichert, auf jedem Gebiete des Wissens bewandert. Fliessend sprach er Latein, Italienisch und Französisch und noch in höherem Alter lernte er das Spanische.¹⁶ Die von seinem Grossvater Albrecht V. gestiftete Bibliothek vermehrte er bis 1630 um ein Drittel ihres Bestandes, so dass sie 17046 gedruckte Bücher sowie 275 griechische und 723 lateinische Handschriften zählte, und nachdem sie durch Gustaf Adolfs Soldaten 1632 geplündert und verwüstet war, nahm er sofort auf die Erhaltung des Geretteten und die Ersetzung des Verlorenen Bedacht.¹⁷ Den Bestand der Klosterbibliotheken seines Landes befahl er aufzuzeichnen und sorgfältig zu bewahren.¹⁸ Gelehrte schätzte und ehrte er. In seiner Umgebung finden wir freilich solche nur zufällig und abgesehen davon, dass er sich um die Abfassung einer Geschichte seines Landes angelegentlichst bemühte,¹⁸ widmete er den Wissenschaften keine besondere Pflege.¹⁹ Um so eifriger aber förderte er die Künste, von welchen er Malerei, Elfenbeindrechselei und Orgelspiel selbst getrieben hatte, bis die Regierungsgeschäfte ihn davon abhielten.

Es fehlt noch immer eine eingehende Darstellung seiner Thätigkeit nach dieser Richtung hin, aber Zeugnisse derselben treten hier in München auch dem flüchtigen Beobachter in Fülle entgegen.

Eine selbständige, eigenartige und volkstümliche Kunst zur Entfaltung zu bringen, gelang freilich Maximilian so wenig wie seinen

Vorgängern. Der Niedergang, in welchem sich das gesamte Leben unserer Nation befand, war in Baiern früher als in anderen Gebieten durch die Verwüstungen des landshuter Erbfolgekrieges vorbereitet und dann rascher als im übrigen Reiche durch den kirchlichen Druck gefördert worden. Die italienisch-niederländische Renaissance dagegen kam nirgends in Deutschland zu vollerer und schönerer Blüte als in Baiern.

Das dicht bevölkerte, lebhafte und seiner gesunden Luft halber gepriesene München galt schon bei Maximilians Regierungsantritt als die schönste Stadt Deutschlands.²⁰ Er fügte seinen Prachtbauten das „achte Weltwunder“ hinzu, die jetzige alte Residenz, ein nach den Entwürfen des Niederländers Peter de Witte (Candidus) ausgeführtes Gebäude, welches ebensosehr durch die Genialität seiner Anlage wie durch die edle, bei aller Mannigfaltigkeit und Zierlichkeit einfache und ernste Ausschmückung hervorragt.²¹ Von seiner verloschenen äusseren Pracht geben heute nur noch der eine wiederhergestellte Hof und die grossartigen Portale und Erzbildwerke Zeugnis.

An ihn schloss sich würdig der Hofgarten, welcher in grösserem Massstabe dieselbe meisterhafte Verbindung von Baukunst, Bildnerei, Malerei und Gartenkunst zeigte, wie noch gegenwärtig der lauschige Grottenhof der Residenz.

In dieser bereitete Maximilian den von seinen Vorgängern begonnenen Antiken-, Münz- und Bildersammlungen prächtige Stätten und er vervollständigte dieselben, von gründlichem Wissen und feinem Geschmack geleitet, durch eigene Ankäufe. Wie er insbesondere ein ausgezeichnete Kenner von Gemmen war, so wusste er auch trefflich die bezeichnenden Merkmale der verschiedenen Maler zu erkennen. Im eigenen Lande und bis in weite Ferne spürte er hervorragenden älteren Gemälden nach und nicht minder liess er sich angelegen sein, Meisterwerke von Zeitgenossen zu erwerben. Dass er ein tieferes Verständnis für Malerei besass, beweist der Eifer, mit welchem er nach Werken Dürers trachtete, von welchen er eine Anzahl sehr bedeutender ankaufte.

Die Wandteppiche sodann, welche er durch Hans van der Biest nach Zeichnungen Peters de Witte in München wirken liess, die Elfenbeinschreine, welche Christof Angermayer in seinem Auftrage anfertigte, die von Hans Krumper gegossenen Erzbildwerke, womit er sein Schloss und den Marienplatz zierte, die Kupferstiche Amlings, Sandrats, Raphael Sadeler und der Brüder Kilian sowie die Münzen und Medaillen, die Paul Zeggin modellierte, reihen sich würdig dem Besten an, was die Renaissance schuf.

Bedeutende Künstler zog Maximilian an seinen Hof, begabte junge Leute liess er sich im Auslande auf seine Kosten ausbilden. Kunstgewerbe aller Art suchte er in München heimisch zu machen und zu heben. Von hier gingen ciselierte Waffen und Harnische nach Italien, Frankreich und Spanien;²² von hier erbat man sich aus Madrid Lehrmeister für die Anfertigung marmorgleichen Stucks.²³ Wie sehr Maximilian darauf bedacht war, Alles mit künstlerischem Schmucke zu verschönen, zeigen die prachtvollen Geschütze, welche jetzt vor dem hiesigen Heeresmuseum aufgestellt sind.

Aber all das war ihm doch nur Nebenwerk. Die Hauptsache blieb ihm stets die Erfüllung seiner Regentenpflichten.

Von vier Uhr Morgens an sass er — nicht selten bis tief in die Nacht hinein — an der Arbeit, welche nur durch Gebet, Kirchenbesuch, rasche Mahlzeiten und bisweilen durch kurze Spazierfahrten unterbrochen wurde. Kein Schriftstück ging ab, ohne dass er es sorgfältig geprüft und wo es nötig schien, eigenhändig verbessert hätte; besonders wichtige Schreiben entwarf er selbst. Ein ungemein starkes Gedächtnis setzte ihn in den Stand, sich die Dinge stets — und häufig besser als seine Räte — in ihrem Zusammenhange und in ihren Einzelheiten gegenwärtig zu halten, und seine Aufmerksamkeit erstreckte sich gleichmässig auf Bedeutendes und Geringes. Wenn die Actenstücke aus seiner Kanzlei wie an Schönheit der Schrift und an Güte des Materials so gleich seinen eigenhändigen Briefen an Bündigkeit, Klarheit und Einfachheit des Ausdrucks alle gleichzeitigen übertreffen, so ist das vorzugsweise Maximilians Verdienst. So-

gar darauf achtete er, dass in lateinischen Briefen keine Germanismen, in deutschen keine unnötigen Fremdwörter angewandt würden. Ueberall forderte er von sich und Anderen, dass nur das Zweckdienliche, dieses aber in vollkommener Weise geschehe. So waltete er anregend, leitend und überwachend auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens und je mehr uns die Nachrichten von dieser seiner Thätigkeit zufließen, desto vielseitiger und eindringender erweist sie sich. Wiederholt zog er sich durch Ueberanstrengung Krankheiten zu, aber weder diese noch ein chronisches Leiden, welches sich später einstellte,²⁴ vermochten ihn zur Minderung seiner Arbeitsamkeit zu bestimmen.

Die Grundsätze aus welchen diese hervorging und von welchen sein gesamntes Wirken geleitet wurde, hat Maximilian selbst in einer für seinen Erben bestimmten Schrift dargelegt. Ich meine nicht die bekannten „*Monita paterna*“, welche zuerst Verveaux veröffentlichte. Diese liess unser Fürst durch einen Anderen zusammenstellen,²⁵ und sie können daher, obgleich sie immerhin ein wertvolles Zeugnis von seinen Anschauungen ablegen, doch nicht als der unmittelbare Ausdruck derselben gelten. Den finden wir dagegen in einer „*Unterweisung*“, welche er ein Jahr vor seinem Tode eigenhändig für seinen Sohn niederschrieb.²⁶

Die Fürstenwürde bezeichnet er darin als ein Amt, welches seinem Verwalter von Gott nicht zu weltlicher Lust und zum Wohleben verliehen werde, sondern demselben eine schwere Verantwortung auferlege und von ihm fordere, dass er der Kerze gleiche, die von sich sagen könne: „Ich verzehre mich, indem ich Anderen leuchte.“ Seinen Unterthanen solle der Fürst ein sie aneiferndes Beispiel alles Guten geben und die Regierung sich nicht minder angelegen sein lassen, als sein eigenes Seelenheil.

Die erste und wichtigste Aufgabe des Regierenden erblickt Maximilian sodann darin, dass er die Ehre Gottes, die katholische Religion und das Seelenheil der Unterthanen, für welche er am jüngsten Tage Rechenschaft abzulegen habe, nach all seinem Verstand und Vermögen

fördere. Demgemäss bildete er das Zwangskirchentum, welches in Deutschland von allen Obrigkeiten, protestantischen wie katholischen, gehandhabt wurde, so allseitig, einschneidend und straff aus, wie es wohl in keinem anderen Gebiete geschah.²⁷ In dessen Fesseln entartete freilich die Religiosität zu dumpfem Aberglauben, welchem die notdürftigste Kenntniss von den kirchlichen Heilslehren fehlte, während die Sittlichkeit nicht gewann, und nicht minder wurde das geistige Leben des Volkes durch den kirchlichen Druck geschädigt, denn welcher anderen Ursache könnte man es zuschreiben, dass der bayerische Stamm, welcher an Begabung vielleicht der erste unter den deutschen ist, in jener Zeit so wenige hervorragende Männer erzeugte und die Fürsten sogar ihre Minister, Räte und Kriegsführer gutenteils von Auswärts berufen mussten? Aber Maximilian stand nun einmal unter dem Banne der Anschauungen, welche seine Zeit beherrschten, und der Lehren, welche ihm in der Jugend von den Jesuiten eingeprägt worden waren, und er meinte, durch sein kirchliches Polizeiregiment seine Pflicht zu erfüllen und für das Beste seiner Unterthanen zu sorgen.

Als die zweite Pflicht eines Fürsten betrachtete er die Sorge für das zeitliche Wohl seines Volkes. Ich brauche nicht auszuführen, wie er derselben genugthat. Es hat sich die Erinnerung erhalten, wie er das Land von den übergrossen Schulden seiner Vorfahren entlastete und dann einen bedeutenden Schatz²⁸ sammelte; wie er die in heilloser Verwirrung geratene Verwaltung in streng geregelten und steten Gang brachte; wie er Baiern ein Landrecht gab, das bis 1751 ungeändert in Geltung blieb; wie er nach allen Richtungen hin die Schäden des öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens zu beseitigen und diesem zeitgemässe, gedeihliche Formen zu geben suchte und wie er bemüht war, Ackerbau, Handel und Gewerbe zu heben.²⁹ Er schlug dabei nicht neue Bahnen ein; vielmehr stand er auch in dieser Hinsicht ganz innerhalb des Gedankenkreises seiner Zeit und das Meiste, was er unternahm, war schon vor ihm angeregt oder versucht worden. Sein Verdienst lag darin, dass er das,

was notwendig oder zweckmässig erschien, mit der ihm eigenen Thatkraft durchführte, dass er Ordnung schuf und erhielt, und dass er eine — von den an sinnlose Vergeudung gewöhnten Zeitgenossen mit Unrecht als Geiz verschrieene — Sparsamkeit übte, welche auch die geringste überflüssige Ausgabe vermied.

Sorgsam war er darauf bedacht, sich in seinen Räten und Beamten tüchtige Gehülfen zu gewinnen. Er ermahnt seinen Sohn, die höchste Vorsicht bei der Wahl solcher zu beobachten, denn davon hänge die Ehre des Fürsten und das Wohl seines Landes ab; er warnt ihn, Nichtdeutsche und namentlich Wälsche zu gebrauchen, da diese gewöhnlich fremde Dienste nur suchten, um sich zu bereichern, und nach Erfüllung ihrer Absicht hinwegzögen, und er legt ihm ans Herz, die erprobten und erfahrenen Räte zu ehren und zu schützen, da das Glück der Diener das des Herrn bedinge. Diesen Lehren gemäss handelte er. Anderseits aber forderte er von all seinen Beamten eine gleich ernste und eifrige Pflichterfüllung wie von sich selbst. „Wir werden“, schreibt einer seiner Minister im Jahre 1620, „über die Massen mit dem Laborieren überhäuft, sonderlich bei einem fleissigen Herren, der sich Tag und Nacht keine Ruhe gönnt, sondern sich und Andere aufreibt.“ Auch geringe Verstösse und Nachlässigkeiten rügte Maximilian mit schneidiger Schärfe und schonungslos strafte er Untreue und Unehrllichkeit.

Ein nicht minder strenger Gebieter war er seinen Unterthanen. Ihr Verhältnis zum Staate fasste er durchaus in jenem absolutischen Sinne auf, welcher damals, durch das römische Recht eingebürgert, alle Obrigkeiten in ihrem Streben und Walten leitete und welcher seinem eigenen Wesen so sehr entsprach. Der Gewalt der Regierung erachtete er das öffentliche und private Leben der Angehörigen des Staates in allen Beziehungen unterworfen und er war der Ansicht, dass der Einzelne dem Staate mit äusserster Anspannung seiner Kräfte dienen und dessen Zwecken seine eigenen Interessen unbedingt unterordnen und aufopfern müsse.

Die staatlichen Befugnisse der Landstände erschienen ihm als

Uebertragungen von der Gewalt des Fürsten, welche nur aus Gnade erfolgt seien und widerrufen werden könnten, wenn sie misbraucht würden. Er dachte nicht daran, sie zu läugnen oder aufzuheben, ja in einer testamentarischen Verfügung über den von ihm gesammelten Schatz forderte er für den Fall, dass einer seiner Nachfolger denselben seinen Bestimmungen zuwider vergeude, die Stände zur Steuerverweigerung auf:³⁰ er wollte jedoch diesen den Gebrauch ihrer Rechte lediglich zum Besten des Staates und zwar seinem eigenen Urteil gemäss gestatten und indem er die Einkünfte der Landschaft als ihrer Verwaltung anvertrautes Staatsgut betrachtete, glaubte er nicht nur die Aufsicht über deren Verwendung ebenso wie die über den Haushalt der kirchlichen Körperschaften seines Landes in Anspruch nehmen zu dürfen, sondern er betrachtete es als unabweisbare Obliegenheit der Stände, die Steuern, welche er für die Staatszwecke notwendig fand, zu bewilligen. Seiner ganzen Richtung nach war er natürlich überhaupt nicht geneigt, ihnen viel Einfluss zu gestatten. Er berief sie daher nur zweimal, um die Grundlagen für die von ihm beabsichtigte Ordnung des Staatswesens zu schaffen; später nötigte er den ständigen Ausschuss der Landschaft, ihm die jeweilig erforderlichen Geldmittel zu gewähren. Mit Recht konnte daher ein Zeitgenosse bemerken,³¹ Baiern sei unter Maximilian eine Monarchie geworden.

Deren Absolutismus wurde indes durch des Fürsten Gewissenhaftigkeit und durch sein aufrichtiges Wohlwollen für die Unterthanen gemildert. Nie verwandte er die von diesen aufgebrachten Steuern anders als zu Staatszwecken und stets war er darauf bedacht, dem gemeinen Mann, welchem sonst alle Staatslasten vorzugsweise aufgebürdet wurden, zu schonen und ihn vor Willkür und Uebermut der Beamten sicher zu stellen.³² Zugleich wurden durch die Ueberzeugung, dass die Unterthanen nicht des Fürsten halber da seien, sondern dieser ihretwegen gesetzt sei, sowie durch das Gefühl der Verantwortlichkeit vor Gott dem Willen Maximilians Schranken gezogen, die einzuhalten, er nie vergass.

Nicht minder sorgfältig liess er sich endlich angelegen sein, dass die Rechtspflege in seinem Lande unparteiisch und unbestechlich gehandhabt und jedes Vergehen oder Verbrechen nach Gebühr gestraft werde. Das betrachtete er als die dritte Hauptpflicht eines Fürsten. Trotz aller Strenge war er jedoch geneigt, Gnade zu gewähren, und er war ein Gegner der damals üblichen häufigen Hinrichtungen.

Das pflichttreue Walten Maximilians auf dem Gebiete der inneren Regierung gab Baiern eine geordnetere und heilsamere Verwaltung als irgend ein anderes Gebiet damals besass. Zugleich aber schuf ihm dasselbe trotz dem geringen Umfange und den nicht bedeutenden Hilfsmitteln des Landes die Grundlage für eine hervorragende Machtposition im Kreise der europäischen Staaten.

Ohne Zweifel hatte Maximilian bei seinen inneren Massnahmen von Anfang an die Nebenabsicht, die politische Bedeutung seines Landes zu mehren. Schon 1598 schrieb er seinem Vater, als die Hoffnung, das Bistum Passau für einen seiner Brüder zu erwerben, durch den Papst getäuscht wurde: „Ich sehe halt, dass sowohl bei Geistlichen als Weltlichen nur auf die *ragion di stato* gesehen und nur der respectiert wird, der viel Land oder viel Geld hat, und weil wir deren keins haben, so werden wir sowohl bei den Wälschen als bei Anderen nimmermehr Autorität haben, bis wir uns in Geldsachen besser aufschwingen; wenn wir da wohl stehen, so werden wir den geldgierigen Wälschen wenig, sondern sie uns nachlaufen.“³³ Bestimmte Ziele hatte er sich jedoch, wie schon diese Aeusserung zeigt, für die Anwendung der zu erlangenden Machtmittel noch nicht gesetzt und es vergingen zehn Jahre, bis dies geschah.

Seine ganze Thätigkeit und Aufmerksamkeit wurde eben durch die überaus mühevollen und verwickelten Aufgaben der inneren Regierung in Anspruch genommen. Sich in auswärtige Händel zu mischen, vermied er geflissentlich und er befasste sich mit solchen nur dann, wenn er von anderer Seite dazu veranlasst oder vielmehr genötigt wurde. Den ausgedehnten politischen Briefwechsel, welchen

sein Vater unterhalten hatte, stellte er ein und ebenso gab er die von diesem eifrig gepflogenen Bemühungen um eine festere Einigung der katholischen Reichsstände auf. Die einzige Reichsangelegenheit, der er aus eigenem Antriebe lebhaften Anteil widmete, war der Türkenkrieg und bei diesem handelte es sich doch wieder zugleich in hervorragendem Masse um seine Territorialinteressen, da Baiern durch das Vordringen des Erbfeindes nächst den kaiserlichen Landen zumeist bedroht schien. Lediglich die Türkenfurcht war die Ursache, weshalb er die Ausbildung einer kriegstüchtigen Landwehr zu betreiben begann, wie sie ihn anderseits veranlasste, mit protestantischen Reichsfürsten Beziehungen anzuknüpfen, damit er durch diese dahin wirken könne, dass der Friede in Deutschland erhalten bleibe und dessen ganze Kraft sich gegen den Angreifer wende. Den Parteigegensätzen im Reiche schenkte er wenig Beachtung, obgleich sie seit 1598 in schroffster Weise hervortraten und die verhängnissvolle Wendung zum Bruche nahmen. Es fehlte ihm noch das Verständniss für ihre Tiefe und Tragweite. Erst durch den Streit um Donauwörth und die unmittelbar darauf erfolgenden Ereignisse wurde ihm dasselbe eröffnet und erst von dieser Zeit an trieb er auswärtige Politik.³⁴

Auch dann reihte sich indes Maximilian nicht jenen Männern an, die in ungestümem Ehrgeiz und Thatendrang oder in gedankenreicher Genialität das Bestehende über den Haufen zu werfen oder Neues zu schaffen unternehmen. Sein Denken und Streben verharrte vielmehr im Kreise der gegebenen Verhältnisse, denn auch seine auswärtige Politik unterwarf er dem Banne des Pflichtgedankens.

Ein glühender hochstrebender Ehrgeiz erfüllte ihn. Schmeichler und Kriecher hasste er freilich und ihm selbst war eitles sich Rühmen fremd; ja in seiner ascetischen Gesinnung äusserte er bisweilen gegen seinen Beichtvater, dass er, wenn es nicht seine Pflicht verböte, gern ein verborgenes Leben führen würde. Nichtsdestoweniger war er sich jedoch mit Stolz bewusst, zu denen zu gehören, die berufen seien, als die Nächsten nach Gott an dessen Statt über viele Tausende zu walten, und nichtsdestoweniger dürstete er nach Ansehen und Ruhm.

Schon in den ersten Jahren seiner Regierung verschmähte er trotz seiner Geldnot, gleich anderen Reichsständen spanische oder französische Pensionen zu suchen oder anzunehmen, und als der Markgraf von Ansbach ihn im Jahre 1601 wegen eines Gerüchtes, dass er Spanien gegen Frankreich Kriegsdienste leisten wolle, zur Rede stellte, erwiderte er demselben: „Unsere Sachen sind von den Gnaden des Allmächtigen so beschaffen, dass wir des Königs von Spanien oder Frankreich Bestallung oder Dienste nicht bedürfen, sondern Beide für unsere Freunde halten.“³⁵ Mit hoher Genugthuung sprach er dann späterhin bei Gelegenheit von den Verdiensten, die er sich um Katholicismus und Reich erworben, und von der Bedeutung, zu welcher er Baiern emporgehoben habe. Das Ansehen, welches allein die Herrschenden von der Masse der Menschen unterscheidet, bezeichnete er seinem Sohne als den Augapfel des Fürsten und die Seele des Staates. Wenn er so sorgsam darauf bedacht war, seine Würde weder durch abstossenden Hochmut noch durch sich wegwerfende Freundlichkeit zu schädigen; wenn er trotz aller Sparsamkeit und Ascese sich ein so prächtiges Schloss erbaute, einen nicht geringeren Hofstaat als der Kaiser hielt und bei Feierlichkeiten grossen Aufwand nicht scheute; wenn er sich eifrigst bemühte, dass die Geschichte seines Volkes von dessen frühesten Anfängen an vollständig und zuverlässig geschrieben werde; wenn er seine eigenen Thaten aufgezeichnet zu sehen wünschte; wenn er das Andenken Ludwigs des Baiern, des Kaisers, der aus seinem Hause hervorgegangen war, auf jede Weise zu erneuern suchte, dem mit dem Fluche Roms Beladenen in der Frauenkirche ein herrliches Denkmal errichtete und ihn gegen die Angriffe eines Geschichtschreibers der Curie schneidig in Schutz nahm, und wenn er lange vor dem böhmischen Kriege an Baierns Ansprüche auf die Chur erinnern liess, so leitete ihn dabei vor allem der Gedanke, dass der Glanz der Vorfahren auf die Enkel zurückstrahle, und das Verlangen, sein Ansehen zu erhalten und zu erhöhen. Sich bei Mit- und Nachwelt einen grossen Namen zu erwerben, stellte er seinem Sohne

nächst dem Verdienste vor Gott als höchstes Ziel fürstlichen Strebens vor Augen.

Nicht minder war Maximilian begierig, sich Besitz und Macht zu vermehren, denn in diesem erkannte er die einzig sichere Grundlage des fürstlichen Ansehens³⁶ und zugleich teilte er wie die kirchliche Gesinnung so die realistische Richtung seiner Zeit.

Für Kränkungen seiner Ehre und Beeinträchtigungen seiner Interessen endlich war er ungemein empfindlich. Hell loderte da die Zornesglut auf, welche seine Brust trotz aller scheinbaren Kälte barg, und mit bitterem nie versiegenden Grolle trug er dergleichen nach.

Indes sein Begehren und Fühlen überwältigte ihn nicht. Die einzige Eigenschaft, deren er nicht immer mächtig wurde, war sein Rechtssinn.

Sein Gefühl für das Recht war schroff und beinahe leidenschaftlich. Allerdings verleiteten ihn mitunter staatliche und namentlich kirchliche Interessen, das Recht zu umgehen oder sich mit der Beobachtung seines Buchstabens zu begnügen oder wie den Landständen gegenüber seine Auffassung eigenmächtig an Stelle der herkömmlichen zu setzen. Die juristische Bildung, welche er empfangen hatte, und die Casuistik der Jesuiten, die ihn berieten, mochten da sein Urteil berirken. Wo dies jedoch nicht der Fall war, konnte kein Vorteil ihn verlocken, fremde Rechte zu verletzen, keine Rücksicht ihn bestimmen, das Recht zu Gunsten irgend Jemandes zu beugen. Ebenso aber empörte ihn Unrecht, das ihm widerfuhr, und wo er das Recht auf seiner Seite glaubte, konnte er mit einer Hartnäckigkeit auf demselben bestehen, welche ihn unbefangener Erwägung unzugänglich machte und ihn schwere politische Fehler begehen liess.

In allen übrigen Beziehungen dagegen wusste er stets seine Wünsche und Schwächen den Forderungen der Pflicht unterzuordnen. Allerdings unterliess er bei deren Erfüllung nicht, jeden mit ihr vereinbaren Gewinn einzuheimsen, und sie brachte ihm dessen in der That genug an Ehre und Besitz, aber dieser Gewinn war nicht für seine Entschlüsse massgebend. Auch ohne jede Aussicht auf Vorteil

that er, was er für Pflicht hielt, wo er solchen nur mit Verletzung dieser hätte erringen können, zögerte er nicht, auf ihn zu verzichten, und wo es notwendig schien, war er für seine Pflicht zu den schwersten Opfern bereit.

Man wende nicht ein, dass ein solches Handeln mit dem realistischen Sinne Maximilians unvereinbar sei: Realismus liegt doch auch darin, wenn ich berechne, dass mir die Opfer an vergänglichem Erdengute vielfältigen ewigen Lohn im Himmel sichern.

Wie in seiner kirchlichen Gesinnung und seiner inneren Regierung hielt sich dagegen Maximilian auch in seiner Politik von Fanatismus frei und er besass nicht das thörichte Gottvertrauen, welches Ferdinand II. glauben liess, dass er siegen müsse, wenn er mit Beiseitesetzung aller Rücksichten und Bedenken die Sache der Kirche zu fördern suche. Den zuversichtlichen Wahlspruch seiner Jugend: „Dominus virtutum nobiscum!“ vertauschte er schon im böhmischen Kriege mit den bittenden Worten: „Exurgat Deus et dissipentur inimici ejus.“ Nur da, wo es ihm gewiss dünkte, dass Alles, wofür zu wirken und zu kämpfen er sich verpflichtet fühlte, zu Grunde gehen werde, wenn er unthätig bleibe, nur da entschloss er sich zu kühnem, Alles aufs Spiel setzenden Wagen. In allen anderen Fällen fühlte er sich nicht verbunden, die Lösung einer an ihn heran tretenden Aufgabe zu versuchen, wenn die ihm zur Verfügung stehenden Mittel nicht völlig ausreichend erschienen, und diese Frage entschied er stets mit jener nüchternen Umsicht und jenem eindringenden Scharfblick, welche sein ganzes politisches Wirken auszeichnen.

Politisches Verständnis und Urtheil finden sich bei den Staatsmännern des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts äusserst selten.

In dem grossen Getriebe, welches seit dem Ausgange des Mittelalters alle Völker der alten Welt mit einander in Verkehr und Kampf brachte, vermochte man sich noch nicht zurecht zu finden. Die Hilfsmittel, um die Zustände und Kräfte der verschiedenen Staaten, die Bedingungen und Forderungen ihres Daseins, den Ver-

lauf ihrer früheren, die Richtung ihrer gegenwärtigen Entwicklung kennen zu lernen, waren ja dürftiger als heutzutage die Lehrbücher der Volksschulen. Die Verbindungen, welche das unentwickelte Postwesen gewährte, waren höchst ungenügend. Zeitungen und andere Tagesschriften übermittelten selten mehr als das dürftigste Gerippe äusserer Thatsachen. Wie für den Einzelnen die unmittelbare Anschauung, so bildeten für die Staatslenker ständige Gesandtschaften fast das einzige Mittel, sich über die Verhältnisse anderer Länder und die Absichten anderer Höfe zu unterrichten, und auch dieses Mittel versagte, wenn nicht besondere Umstände zu Hülfe kamen, gar leicht gegenüber der Aengstlichkeit, mit welcher jede Regierung die Zustände ihres Gebietes zu verbergen und die Geheimnisse ihrer Cabinetspolitik zu hüten suchte.

So herrschte denn in politischen Dingen eine Unwissenheit, welche uns unglaublich erscheint, bis wir ihrer gewohnt werden,³⁷ und im Zusammenhange damit eine Urteilslosigkeit, welche die abenteuerlichsten Erfindungen und tollsten Gerüchte Glauben finden und auf die Entschlüsse der Staatsmänner tiefgreifenden Einfluss ausüben liess.

Zudem war das politische Denken noch wenig entwickelt und es gebrach an dem Triebe und der Befähigung, sich über den Zusammenhang und die Bedeutung der Ereignisse, über die Folgen der eigenen und fremden Bestrebungen klar zu werden.

Endlich wehrte auch die grob realistische Richtung der Zeit ein Vorgehen nach höheren Gesichtspunkten.

Man handelte daher in der Regel nur von Fall zu Fall; die nächstliegenden Interessen der Regierenden oder des Landes, unklare Theorien, dunkle, nicht selten mit abgeschmackten Phantasieen durchsetzte Vorstellungen, ja persönliche Stimmungen waren für die Politik massgebend oder man verirrte sich zu einer abenteuerlichen Projectenmacherei, welche mit Weidengerten die Welt aus den Angeln zu heben gedachte, während im Augenblick, wo es zu handeln galt, die Unzulänglichkeit der Mittel, Mangel an Thatkraft und Einsicht, Selbstsucht, Geiz und Feigheit jede That hinderten.

Nur wenige, ganz hervorragend begabte Persönlichkeiten vermochten sich zu einer von klarer Erkenntnis und weitsichtiger Berechnung geleiteten Politik zu erheben.

Zu ihnen gehört Maximilian.

Nicht minder sicher als in den Verhältnissen des Reiches fand er sich in den europäischen zurecht, nachdem einmal seine Aufmerksamkeit auf dieselben gelenkt worden war. Wie bald erkannte er nicht, als der böhmische Krieg sich fortspann, dass die grösste Gefahr von der Festsetzung der Spanier am Rhein und von der durch sie herausgeforderten Einmischung Frankreichs drohe. Seitdem war er vor allem bemüht, die Spanier, gegen welche er sich mehr und mehr mit Abneigung erfüllte, vom Reichsboden zu entfernen und das Eingreifen Frankreichs zu verhüten. Dass dieses in der That lange Jahre hindurch unterblieb, war guten Theils sein Verdienst. Nachdem dann aber Frankreich dennoch offen in den Kampf eingetreten war und das Kriegsglück sich immer mehr ihm und seinen Verbündeten zuwandte, drang Maximilian zeitig auf die Abtretung des österreichischen Elsasses, damit durch dieses, wie er erkannte, unvermeidliche Opfer grössere Verluste für das Reich vermieden würden und man die Möglichkeit gewinne, die Schweden aus Deutschland zu verjagen und in diesem den Frieden zu erzwingen; ein Ziel, um dessentwillen er 1647 auch den ulmer Stillstand schloss.

Seinem Scharfblick entsprachen seine Vorsicht und Besonnenheit, welche durch seine Gewissenhaftigkeit verstärkt wurden. Sorgfältiger hat wohl nie ein Fürst seine Massnahmen erwogen. Die meisten wichtigeren Schriftstücke finden sich in mehreren Entwürfen und Uebearbeitungen vor, welche theils von den Räten, theils von Maximilian selbst herrühren. Fragen von ernster Bedeutung wurden immer und immer wieder von ihm mit seinen Ministern nach allen Richtungen hin geprüft und langsam traf er seine Entscheidung. „In Vorsehung allerhand zufälliger und zukünftiger Sachen“, sagte mit Recht der Jesuit Piscator in einer Leichenrede, „hatte I. Dt. Maximilianus eine sehr weite und lange Appertur, sah überall mit

Falkenaugen auf den Grund und war daher in seinen Thaten, Räten und Anschlägen sehr behutsam.“

Bei aller Vorsicht aber war er weder unentschlossen noch zaghaft und hatte er einmal seine Entscheidung getroffen, so führte er sie rasch, mutig, thatkräftig und mit zäher Beharrlichkeit aus. Kein Unglück konnte ihn dann entmutigen oder wankend machen, denn mit dem Bewusstsein, nach bestem Wissen und Können seine Pflicht zu erfüllen, stählte ihn das Vertrauen auf den einstigen Lohn Gottes.³⁸

In diesen Eigenschaften und darin, dass ihm sein Pflichtgefühl, dem sich Alles unterordnete, fest bestimmte Bahnen wies, gründete die hervorragende Bedeutung Maximilians und seine Ueberlegenheit über die meisten Zeitgenossen.

Welche Gesichtspunkte aber waren es nun, welche dem Fürsten bei seinem politischen Wirken die Auffassung seiner Pflicht bestimmten?

Es ist eine sehr verbreitete Meinung, dass seit dem Emporkommen der Restaurationsbewegung die katholischen Reichsstände sich mehr und mehr mit der Neigung erfüllt hätten, den Religionsfrieden aufzuheben und den gesammten Protestantismus zu vernichten; dass namentlich die Jesuiten unablässig in diesem Sinne gehetzt hätten und dass der dreissigjährige Krieg ausgebrochen sei, weil sie und ihre Gesinnungsgenossen geglaubt hätten, dass der rechte Augenblick zur Ausführung der lange gehegten Pläne gekommen sei. Diese Meinung entstammt indes lediglich den Phantasien der zeitgenössischen Protestanten, von welchen sich die Geschichtsschreiber bis zur Gegenwart leiten oder beeinflussen liessen, weil sie die Acten der katholischen Stände nicht kannten.

Wahr ist es allerdings, dass nach den Theorieen der Curie und der Jesuiten der Religionsfriede ungültig, ja ein Frevel war: aber wie nachdrücklich auch jene Theorieen gepredigt wurden, sogar die deutschen Jesuiten wandten sie nicht auf den Religionsfrieden an, sondern übergingen denselben mit Stillschweigen oder bezeichneten ihn ausdrücklich als gültig. Die Katholiken im Reich fürchteten

eben bis nach der Schlacht am weissen Berge die Protestanten noch mehr als diese sie. Sie hielten sich für die weitaus schwächeren, wie sie es denn auch thatsächlich waren, da ihre Gebiete an Umfang geringer und weit von einander entlegen waren und die Macht der Kaiser durch den Türkenkrieg und die eigenen evangelischen Unterthanen gefesselt wurde, und sie glaubten nicht ohne Grund, dass die protestantische Bewegungspartei nur auf eine Gelegenheit lauere, um sich der noch übrigen Kirchengüter zu bemächtigen. Ihren besten, wenn nicht einzigen Schutz sahen sie im Religionsfrieden.

Wohl gaben sie dessen Satzungen eine möglichst einschränkende Deutung; wohl unterdrückten sie den Protestantismus in ihren Gebieten, weil sie sich dazu berechtigt und verpflichtet erachteten; wohl suchten sie auch hier und da Zuwiderhandlungen gegen ihre Auslegung des augsburger Vertrags rückgängig zu machen oder neu erfolgende zu hindern: der Gedanke an einen allgemeinen Angriff, an einen Vertilgungskrieg gegen die Protestanten war ihnen jedoch vollkommen fremd. Nur einzelne Tollköpfe ohne politische Stellung forderten hin und wieder zu einem solchen auf; sie fanden indes bei den Regierenden nicht das mindeste Gehör. Sogar die umfassende Rückforderung der von den Protestanten widerrechtlich in Besitz genommenen Kirchengüter setzten sich jene erst dann zum Ziel, als eine Reihe grosser Erfolge die Machtverhältnisse in unerwarteter Weise umgestaltet hatte. Auch da noch wollten sie indes nicht über die Bestimmungen des Religionsfriedens hinausgehen, denn diesen betrachteten sie nach wie vor als verbindlich. Hätten nicht die urteilslose Begehrlichkeit und Furcht der Pfälzer den Krieg entzündet, ja hätten ihn nicht ihre thörichte Hartköpfigkeit und die wüste Kampf- und Habgier des Mansfelders und des Halberstädters fortgesponnen, so hätten sich wahrscheinlich die deutschen Verhältnisse fortschleppen können, bis die Milderung der kirchlichen Engherzigkeit und Leidenschaftlichkeit und ein neuer Aufschwung des nationalen Lebens die Möglichkeit zu segensreicher Gestaltung geboten hätten.

Bei den Gegensätzen und Kämpfen im Reich handelte es sich indes bekanntlich nicht allein um kirchliche Angelegenheiten, sondern in gleichem Masse um politische Fragen. Das particularistische Streben, welches die Geschichte Deutschlands das ganze Mittelalter hindurch erfüllt, das Streben nach Bildung von Territorien, deren Herren im Vollbesitz der Regierungsgewalt und von Kaiser und Reich unabhängig wären, gelangte in der protestantischen Bewegungspartei unter dem Einflusse der kirchlichen Streitigkeiten, ohne dass jene selbst sich über ihre Ziele klar wurde, zu schrankenloser Entfaltung. Bei den katholischen Ständen wurde es dagegen durch das Bewusstsein gedämpft, dass der Fortbestand der geistlichen Fürstentümer von dem des Reiches abhänge und dass sie gegen das Andringen der Protestanten nur beim Kaiser und bei den Reichsbehörden Rückhalt und Unterstützung finden könnten. Dazu gesellten sich dann jene Einflüsse, welche auch für die Haltung der gemässigten Protestanten von Bedeutung waren: die Macht der Jahrhunderte alten Gewohnheit und der überlieferten Anschauungen, ein dunkles Gefühl, dass die Zugehörigkeit zur grossen Reichsgemeinschaft die politische Bedeutung des einzelnen Standes wesentlich erhöhe, und der noch immer mächtige nationale Sinn, welcher den Pfälzern und ihren Freunden erst allmählich durch ihre Politik und ihre Verbindungen mit dem Auslande verloren ging. So standen denn die katholischen Stände gegenüber der Bewegungspartei für Kaisertum und Reichsverfassung ein und sie zeigten sich mitunter sogar bereit, die Macht beider zu verstärken und zu erweitern.

Den Standpunkt seiner Glaubensgenossen teilte Maximilian.³⁹ Er sah sich in Bezug auf seine auswärtige Politik seine Pflicht dadurch vorgezeichnet und begrenzt, dass er ein Fürst des Reiches war.

Die Vernichtung des Protestantismus setzte er sich niemals zum Ziele. Der Bund, den er im Jahre 1609 stiftete, die sogenannte Liga, sollte nur zur Abwehr des Angriffes der Protestanten, welcher unvermeidbar heranzunahen schien, dienen und durchaus gegen Maximilians Wunsch und Willen wurde später der Krieg über das

ganze Reich hin ausgedehnt. Als Reichsfürst fühlte auch er sich durch den Religionsfrieden, der nun einmal von Kaiser und Ständen vereinbart und Reichsgesetz geworden war, gebunden und es ist lediglich eine der vielen tendentiösen Erdichtungen Peter Philipp Wolfs, dass Maximilian den augsburger Vertrag als einen unleidlichen Frieden zu bezeichnen gepflegt habe.⁴⁰

Soweit aber die Bestimmungen desselben nicht entgegenstanden, erachtete Maximilian sich wie als Landesherr in seinem Gebiete so als Fürst des Reiches in diesem verpflichtet, für die Verteidigung und gegebenen Falles auch für die Herstellung des Katholizismus all seine Macht einzusetzen.

Als Reichsfürst ferner war er nicht gesonnen, eines der hergebrachten ständischen Rechte aufzugeben oder gar der absolutistischen Entwicklung des Kaisertums Raum zu gewähren. Das bewies er Ferdinand II. und Wallenstein im Jahre 1630. Andererseits aber fühlte er sich schuldig, sich den zu Recht bestehenden Befugnissen der kaiserlichen Gewalt und der Reichsverfassung unterzuordnen und sowohl für deren Aufrechterhaltung und Geltendmachung wie für die gemeinsamen Anliegen des Reiches mit ganzer Kraft einzustehen.

Diesen Anschauungen gemäss handelte Maximilian mit dem kalten Eifer eines strengen, thatkräftigen und einsichtigen Mannes, der seinem Berufe im Bewusstsein seiner Verantwortlichkeit vor Gott voll genüge zu thun sucht.

In den Jahren 1617 bis 1619 forderten die Churpfälzer ihn wiederholt auf, sich um die Kaiserkrone zu bewerben. Aussicht auf Erfolg war vorhanden und in seiner Jugend hatte Maximilian still davon geträumt, die höchste weltliche Würde der Christenheit seinem Hause zurückgewinnen zu können. Er selbst hielt es ferner für wünschenswert, die Erblichmachung des Kaisertums zu verhüten und die ständischen Rechte, die „deutsche Libertät“, wie man es nannte, vor den wachsenden Uebergriffen der österreichischen Herrscher sicher zu stellen. Ueberdies hegte er keineswegs jene innige Freundschaft für Ferdinand II. und dessen Haus, von welcher man so viel zu erzählen

weiss. Ferdinand hatte ihn als Knabe beleidigt und vielleicht in Folge davon hatte sich nie ein herzliches Verhältniss zwischen ihnen gebildet. Auch verkannte Maximilian nicht, dass Ferdinand sich seiner wohl für die eigenen Zwecke bedienen, stets aber das Emporkommen des Nachbarn zu hindern suchen werde, und vor allem hielt er sich immerdar mit heissem Unwillen gegenwärtig, welche Beeinträchtigungen und Kränkungen seit den Zeiten Ludwigs des Baiern seinen Vorfahren und ihm selbst durch die Habsburger zugefügt worden seien. In langen Actenstücken liess er dieselben wiederholt, wenn Oesterreich seinen Beistand begehrte, zusammenstellen und er zog aus der Vergangenheit das Ergebnis, dass Baiern stets aus allen Kräften und mit schweren Opfern den Habsburgern gedient habe, von diesen dagegen ihm Besitz und Ansehen gemindert und fort und fort entgegengewirkt worden sei. Alles das musste den ehrgeizigen und empfindlichen Fürsten antreiben, den Lockungen der Pfälzer Gehör zu leihen. Obendrein bot sich bald die Möglichkeit, aus dem Besitze des durch den Aufstand seiner sämmtlichen Unterthanen in seinen Grundfesten erschütterten Hauses Habsburg Baiern die einst erlittenen Verluste reichlich zu ersetzen. Indes Maximilian erwog, dass, wenn er die Kaiserkrone annehme, Ungarn und die österreichischen Lande, die Vormauer des Reiches, dem Türken preisgegeben sein würden und dass er seine Wahl durch Zugeständnisse, welche die katholische Kirche und die Reichsverfassung schädigten, würde erkaufen müssen. So lehnte er denn rundweg und vorbehaltlos ab, um seiner Pflicht nicht zuwiderzuhandeln. Um seiner Pflicht zu genügen, nahm er dann in der Folge am böhmischen Kriege Theil, obgleich die Gegner überlegen schienen und ein unglücklicher Ausgang des Feldzuges ihn wie den Kaiser um Land und Leute bringen oder ihm doch die schwersten Nachteile zuziehen musste.⁴¹

Die letzten dreissig Jahre seiner politischen Thätigkeit sind noch wenig erforscht, aber jede zuverlässige Nachricht, die wir über seine Haltung besitzen oder gewinnen, zeugt von derselben Pflichttreue

und es ist ja auch nicht denkbar, dass ein Mann, dessen ganzes Wesen als so völlig aus einem Gusse geflossen erscheint, dem Grundgedanken seines Lebens als gereifter Mann und als Greis in einer Richtung untreu geworden sein sollte, in welcher er ihn während der ersten sechsundzwanzig Jahre trotz der grösseren Beweglichkeit und Erregbarkeit der Jugend wie in jeder anderen mit strengster Gewissenhaftigkeit verwirklichte.

Wir sind daher wohl schon jetzt befähigt und berechtigt, das Urtheil über Maximilian abzuschliessen.

Unzweifelhaft ist er der gewissenhafteste, beste und — wenn wir von dem Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dessen Wirksamkeit erst nach Maximilians Tode zur Entfaltung gelangte, absehen — der bedeutendste deutsche Fürst seiner Zeit.⁴²

In seinem Lande hat man ihm wohl den Beinamen des Grossen gegeben. Das ist Ueberschätzung, denn er gehört nicht zu jenen Persönlichkeiten, die sich in genialem Schwunge über ihre Zeit erheben, in schöpferischer Kraft Neues gestalten und das Ziel beginnender Entwicklungen im voraus erfassend, denselben Bahn brechen.

Mit mehr Recht hat man ihn den Katholischen genannt, denn seine kirchliche Gesinnung bestimmte die Richtung seines ganzen Wesens. Die Interessen seines Glaubens waren ihm die höchsten und der Katholicismus hat es gutentheils ihm zu danken, wenn er aus dem dreissigjährigen Kriege mit mehrfach erweitertem und nur an wenigen Stellen geschmälertem Besitze hervorging.

Nicht minder treu und aufopfernd aber als zu seiner Kirche hielt Maximilian zum Reiche und er hat wesentlichen Anteil daran, dass dieses nicht völlig zertrümmert wurde und wenigstens die äussere Form des Bestandes rettete, eine Form, die wie locker und kläglich sie auch war, doch neben der Sprache und der Erinnerung an eine grosse Vergangenheit unserem Volke in dem Elende und der Schmach der folgenden Zeiten das Gefühl der Zusammengehörigkeit und das nationale Bewusstsein bewahrte und ihm damit jene

Wiedererhebung ermöglichen half, welche in unseren Tagen das deutsche Reich neu erstehen liess.

Wir werden in unseren Anschauungen gegenwärtig noch durch die politischen Kämpfe beeinflusst, welche der Wiedervereinigung unseres Volkes vorausgingen, und nicht minder wirken in uns die kirchliche Befangenheit und Gehässigkeit der früheren Jahrhunderte nach; sogar die, welche allem kirchlichen Glauben abgesagt haben, sind noch confessionell in ihren Abneigungen. Unsere Geschichtsschreibung selbst, die protestantische sowohl wie die katholische, betrachtet die Vergangenheit in der Regel von politischen und kirchlichen Partei Gesichtspunkten der Gegenwart aus, sucht in jener Waffen für die Kämpfe dieser und ist in Folge davon gewohnt, die kirchlichen Fanatiker oder die Vertreter des engherzigsten Particularismus und der zügellosesten Selbstsucht als nationale Helden zu feiern. So fehlt uns denn noch die Unbefangenheit, um Maximilians politische Haltung anzuerkennen und zu würdigen. Kommt aber die Zeit, wo der nationale Sinn in unserem Vaterlande wieder mächtig und allgemein wird und wo die Geschichtsschreibung, von ihm durchdrungen, sich die Aufgabe stellt, ihn nicht zu verwirren, sondern zu erhalten und zu kräftigen, dann wird man es als den höchsten Ruhm und als das grösste Verdienst Maximilians preisen, dass zu einer Zeit, wo die anderen deutschen Fürsten beinahe ausschliesslich ihrem Vorteil nachgingen und manche von ihnen um dessentwillen ihr Vaterland und ihr Volk an die Fremden verrieten, ja, wo die Kaiser selbst die Pflichten gegen das Reich hinter den Interessen ihres Hauses zurücksetzten, Maximilian allezeit seinen Ehrgeiz, seine Machtbegier und seine territorialen Interessen dem Wohle des Reiches unterordnete und für das Vaterland nach bestem Wissen ehrlich, eifrig und oft mit schweren Opfern wirkte und kämpfte.

Anmerkungen.

1) Vervaux gab dem von Maximilian handelnden Teile seiner unter Adlzreiters Namen veröffentlichten „Annales Boicae gentis“ den Sondertitel „Idea boni principatus ex vita, rebus gestis et virtutibus Maximiliani.“ Lamormaini verfasste eine Lebensbeschreibung Ferdinands mit dem Titel „Idea christiani principis“; vgl. Dudik Correspondenz Ferdinands II. mit seinen Beichtvätern, im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 54, 248. Dass Lamormaini sein Werk vollendete, erhellt aus mehreren Stellen seiner Schrift: Ferdinandi II. Rom. Imp. virtutes, welche wahrscheinlich den letzten Teil der Lebensgeschichte bildete. Deren vollständige Veröffentlichung dürfte durch ähnliche Hindernisse vereitelt worden sein, wie sie sich dem Erscheinen der Annales Boicae gentis entgegenstellten; vgl. Wittmann Ueber den Verfasser der unter Adlzreiters Namen herausgegebenen Annales B. g. in den Gelehrten Anzeigen der hiesigen Akademie 26 n. 33 und J. Friedrich: Ueber die Geschichtsschreibung unter dem Kurfürsten Maximilian I., Festrede z. 27. März 1872, Beilage 8.

2) Vgl. meinen Aufsatz über Ferdinand II. im sechsten Bande der Allg. deutschen Biographie.

3) Die bei Stieve Der Ursprung des dreissigjährigen Krieges I, 64 Anm. 6 erwähnte Urkunde habe ich inzwischen im hiesigen Hausarchiv, Urkunden n. 1617 Or. gefunden. Gabriel Küpferle, th. lic. bairischer, fürstlich freising- und regensburgischer Rat, Dechant und der hl. Kapelle Mitverwalter zu Altötting, bezeugt darin unter dem 20. Oktober 1651, dass auf Befehl der Churfürstinwitwe das 1644 von Maximilian nach Altötting gestiftete Tabernakel geöffnet und auf dem in dasselbe gelegten Zettel die vom Churfürsten mit seinem eigenen Blute geschriebene Widmung an die Jungfrau Maria gelesen habe. Mithin war Adlzreiters Angabe richtig.

4) Ueber die kirchliche Erziehung, Gesinnung und Haltung Maximilians vgl. Stieve Ursprung des dreissigjährigen Krieges I, 60 fg., Beiträge zur Geschichte des Verhältnisses von Staat und Kirche in Baiern unter Maximilian I. in der Zschr. für Kirchenrecht von Dove und Friedberg XIII und XIV und Briefe und Acten zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges IV und V s. v. Maximilian von Baiern, Religiöse Gesinnung.

5) Vgl. meinen Aufsatz über Ferdinand III. in der Allg. deutschen Biographie, B. VI.

6) Söttl: Der christliche Fürst (vgl. unten Anm. 26) S. 40.

7) Vgl. a. a. O. 42 Maximilians Mahnung an seinen Sohn, sich nicht ausschliesslich des Rates eines Mannes zu bedienen, da mehrere Augen mehr als eins sähen.

8) Der Nuntius Caraffa schildert in seiner Relatione dello stato dell' Imperio e della Germania 1628 im Archiv für österreichische Geschichte 23, 336 Maximilian wie folgt: „Egli è di colore rufo, macilente per scendergli continuamente un catarro della testa; è però non molto sano, se bene regolatissimo nel bere e nel mangiare. È di pelo rosso, di statura mediocre, di voce femminile.“ Thomas Fyens schrieb am 31. Juli 1601 an Lipsius: „Dux et coniunx firma valetudine sunt, nihil praeter infecunditatem dolentes. Principes certe sunt piissimi, benignissimi et prudentissimi (Dux) vir est formosus et statura media, corpore optime formato, Belgica aut Italica facie.“ Burmann Sylloge epistolarum II, 79. Nach gleichzeitigen Gemälden war Maximilians Haar dunkelblond, der Bart heller, die Augen lichtbraun. Stiche aus seiner Jugend zeigen an ihm sehr grosse, ungewöhnlich hässliche Ohren; wohl um dieselben zu verhüllen, trug er später langwallendes Haar, während dasselbe anfangs nach französisch-lothringischer Sitte kurz gehalten war. Caraffas Bericht, Fyens' Brief und die Venetianerrelationen bei Fiedler in den Fontes rerum Austriacarum II. Abt. B. 36 sind im Folgenden neben Adlzreiter, Wolf, Aretin, meinen Schriften und noch ungedruckten Acten vorzugsweise benutzt.

9) Guilelmus Brussius Ad Principes Populumque Christianum De Bello adversus Turcos gerendo Consilium 1595 p. 43. Seine Bemerkung wird durch Kupferstiche bestätigt.

10) Adlzreiter III, 1, 16 bemerkt: „Explicuit (libertatem dicendi) sed cum ea, quae in omnem vitam ipsi adhaesit, mediocritate, ut nihil praeceptum eloqueretur, verba singula pensiculate ad rationis libellam expenderet, limaret studiose, non augeret parva dicendo, magna non minueret suspensoque velut orationis gradu semper meditari potius videretur, quae diceret, quam dicere meditata.“

11) Vgl. a. a. O. und Wolf I, 61 und 76.

12) Adlzreiter III, 35, 14; vgl. Söttl Der christliche Fürst 42 und 43.

13) A. a. O. 39.

14) Das. 41.

15) Vgl. Wolf IV, 307 Anm. 10.

16) Adlzreiter III, 1, 10 sagt: „Expedite loquebatur Gallice, Italice: intelligebat Hispanice nec imperite dicebat.“ Soweit ich die Acten kenne, bis 1620 nämlich, verstand Maximilian noch nicht Spanisch, denn er bat den Bot-

schafter Zuñiga, ihm italienisch zu schreiben, liess sich spanische Actenstücke übersetzen und bemerkte einmal zu einer Stelle einer solchen Uebertragung, dieselbe könne nicht richtig sein, da sie keinen Sinn gebe, was doch beweist, dass er nicht im Stande war, die Berichtigung selbst vorzunehmen.

17) (Muffat.) Die kgl. Hof- und Staats-Bibliothek in München, in den Bayerischen Blättern für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst 1832, 204 fg.

18) Vgl. darüber die oben Anm. 1 angeführte Schrift von Friedrich und L. Rockinger: Die Pflege der Geschichte durch die Wittelsbacher, München s. a. 40 fg.

19) Indes findet sich z. B. in den Hofzahlamtsrechnungen von 1600—2 jährlich der Vermerk: „Doctorn Johann Schrencken, medico zu Freiberg (!) in Preissgau, so ain Werk in medicis under handen, jerlichen 50 Thaler, thut in münz 60 fl.“

20) S. Briefe und Acten z. Gesch. d. dreissigjährigen Krieges V, 1 fg.

21) Lübke Geschichte der deutschen Renaissance II, 544 fg. Vgl. Caraffa im Archiv f. öst. Gesch. 23, 337 und Seb. Brenner Continuator temp. quinquennalis 105.

22) Nach Mitteilung des Directors des National-Museums, Herrn von Hefner-Alteneck.

23) Nach einem Briefe der Königin von Spanien. Am 23. December 1599 dankte die Infantin Margarethe, „Soror de S. Cruce“, der Hzin. Renata von Baiern für ein ihr geschicktes „scheses schreibtschl“ mit der Bemerkung: „Kan wol mit der warheit sagen, das ich mein leben lang nichts scheners noch subtilers gesehen hab; aufs wenigst legen si den amber besser an als dahie, da man nichts als handschuech und leder kann daraus machen.“ Staatsarchiv München, Bair. Abt. 292/9, 24 Copie.

24) S. oben Anm. 8.

25) Dies wird ausdrücklich bei Vervaux Annales III, 613 und von Maximilian selbst bei Söttl 45 bemerkt. Die von Söttl mitgeteilte deutsche Fassung der Monita ist ohne allen Zweifel nur Uebersetzung, denn ihre Redewendungen und viele einzelne Ausdrücke entsprechen nicht dem damaligen freigeschriebenen Deutsch. Trotz den vielen Anführungen aus Classikern, welche, wie Aretin in der Zeitschrift für Baiern und die angrenzenden Länder 1816, IV, 87 fg. nachgewiesen hat, in den Monita vorkommen, möchte ich nach dem Tone und wegen des Gebrauchs der lateinischen Sprache einen Theologen als Verfasser vermuten, d. h. natürlich einen Jesuiten und zwar den Beichtvater des Churfürsten, Vervaux selbst.

26) J. M. Söttl: Der christliche Fürst nach den Lehren Maximilians I.,

Kurfürsten von Baiern, an seinen Sohn und Kurprinzen Ferdinand Maria, München 1862 S. 35 fg.

27) S. Stieve Das kirchliche Polizeiregiment in Baiern unter Maximilian I., München 1876. Nachgetragen sei dazu, dass Maximilian sich auch die Hexenverfolgung, der er schon in seiner Jugend Aufmerksamkeit zu widmen lernte, (vgl. Freyberg, Sammlung hist. Schriften IV, 94) angelegen sein liess. In einem Breve vom 4. Mai 1604 verlieh Papst Clemens VIII dem Probst bei Unserer lieben Frau und dem Dechanten von St. Peter in München sowie den Präbsten zu Landshut und Straubing „*facultatem inquirendi et procedendi contra maleficos et striges et eorum causas cognoscendi etiam in spectantibus ad S. inquisitionis officium et in hujusmodi causis, si vobis videbitur, consultores aliquos s. canonum et negotiorum criminalium peritos et aliquos etiam in s. theologia magistros adhibendi*“ auf drei Jahre. Hausarchiv München, VI, III, n. 1569 Or.

28) Ueber diesen vgl. Stieve Zur Geschichte des Finanzwesens und der Staatswirtschaft in Baiern unter den Herzogen Wilhelm V. und Maximilian I., in den Sitzungsberichten der münchener Acad. d. W. 1881.

29) Vgl. Briefe und Acten z. Gesch. des dreissigjährigen Krieges V, 24 fg. und ausser den dort angeführten Quellen die Charakteristik bei Khevenhiller Conterfet-Kupferstich I, 222. Der ihm sehr abgeneigte venetianische Gesandte Sebastian Veniero sagt 1630: „Di tutto profitta e fa mercantia sopra li suoi sudditi, che perciò grandemente l'hodiano, come grandemente è anco hodiato in generale dalle militie per la sua avidità e tenacità. Viene esistimato prencipe prudente, perchè parla poco et è molto cupo.“ Fontes rerum Austr. II, 26, 161.

30) S. in der Anm. 28 angeführten Schrift S. 85 fg.

31) Caraffa im Archiv f. öst. Gesch. 23, 214.

32) So bemerkte er eigenhändig auf einer Instruction vom 11. September 1603 für den Oberjägermeister Lorenz von Wensin: „NB. den puncten hereinzusezen, das weder jegermeister noch jeger sollen macht haben, auss aignem gewalt ohne I. Dt. befehl ainigen paurn oder nderthonen zu schlagen.“ Kreisarchiv für Oberbaiern, XIII, n. 3. Am 21. März 1595 fügte er einem Befehl, zwei Bauern für ihre beim Scharwerk gefallenen Pferde „gebürende ergötzlichkeit“ zu geben, hinzu: „damit sie ohne schaden gehalten werden.“ Ein Hofkammerrat bemerkte dazu, seiner Ansicht nach wäre es genug und „damit der scharberch-pauern nit mer kemen“, besser, nur ein Geldgeschenk zu geben: „weil es aber I. Dt. so aigentlich und si one schaden zehalten bevelchen, hats sein wege.“ Reichsarchiv München, Baierische Decrete VI, n. 17 Or. Vgl. auch die Bemerkung bei Wolf IV, 366 Anm., dass die Brauer bei der Lieferung für das Heer vor Schaden zu wahren seien.

33) S. Briefe u. A. IV, 480.

34) S. a. a. O. V, 39 fg. und Stieve Ursprung I, 53 fg. 246 fg.

35) Briefe u. A. V, 554 Anm. 1.

36) Vgl. Söltl 39.

37) Man sehe z. B. nur einmal, wie schlecht unterrichtet sich die venetianischen Gesandten in Prag über Reichsverhältnisse zeigen, obgleich doch die Venetianer an diplomatischem Geschick unter den Zeitgenossen in erster Reihe standen. Andere Belege finden sich, um nur, was mir gerade zur Hand ist, anzuführen: Hurter Ferdinand II, III, 6 Z. 1 v. u., 15; X, 195; M. I. Schmidt Deutsche Geschichte VII, 224 Anm. 1 fg. Häberlin Reichsgeschichte XIX, 272; Briefe u. Acten z. Gesch. des dreissigjährigen Krieges I, S. 83 u. n. 186; IV, S. 12, 136, 255 Anm. 2, 419, 426, 427 Anm. 2; Kluckhohn Briefe Friedrichs d. Frommen I, S. 121 Z. 16 v. u., 168, 309; Philippson Heinrich IV, III, 336; Meiners u. Spittler Göttingisches historisches Magazin V, 552 fg. Zeitschrift des bergischen Geschichtsvereins XVI, 208; Stieve Hzin Jakobe von Jülich a. a. O. XIII, 21; Ders. Kaufbeuern 62; Ders. Ursprung des dreissigjährigen Krieges I, 102 Anm. 6. Ders. Verhandlungen über die Nachfolge Rudolfs II, 14, 149 fg. Mausoleum Mauritianum 1635, 4.

38) Vgl. Adlzreiter III, 35, 17.

39) Eine Darlegung seiner Anschauungen gibt das — freilich nicht ganz genau ausgezogene — Actenstück bei Wolf IV, 340 fg. Vgl. auch das Gutachten a. a. O. 50 fg.

40) S. Stieve Ursprung I, 268 Anm. 2.

41) Ganz richtig sagte schon Vervaux Annales III, 35, 3: „Diu secum ipse et cum suasoribus luctatus est, antequam difficillimum cum Caesaris hostibus bellum susciperet, cumque caeterae rationes imbecillae ipsi viderentur, haec demum una pervicit, ut non periculosam minus quam dubiam aleam jaceret, quod in communi rei catholicae discrimine divinus honor, plurimorum salus, imperii majestas verteretur.“ Ich fand u. A. ein Actenstück, worin er von Theologen ein Gutachten verlangt, ob er nicht unbeschadet seiner Pflicht als Reichsfürst neutral bleiben könne. Den Entschluss, falls die Union sich in den böhmischen Krieg mische, auch seinerseits die Waffen zu erheben, fasste er, ehe ihm Ferdinand die Uebertragung der Chur versprach und diese Zusage erfolgte nicht auf sein Verlangen hin.

42) „Il duca di Baviera“, sagt der venetianische Gesandte G. Grimani 1641, „si può dire al di d'hoggi prencipe di testa senze paragone“ u. s. w. Fontes rer. Austr. II, 26, 283. Vgl. das. 164.